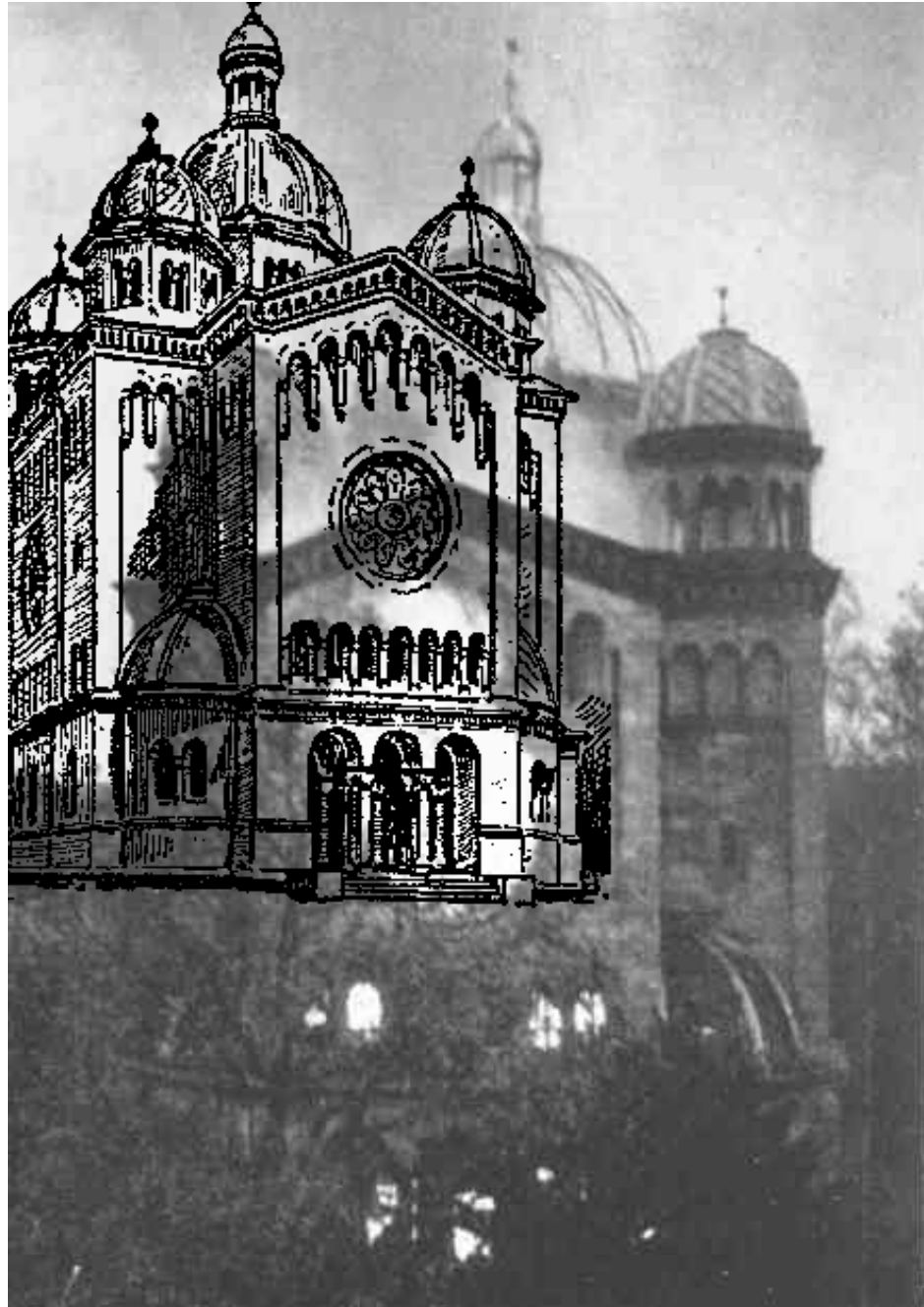


Stätten jüdischen Lebens in Landau

- Rundgang -



Inhaltsübersicht

Vorbemerkung

Teilnehmer

Daten zur Geschichte der Juden in Landau

Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Landaus im Mittelalter

Antijudaistische Darstellung in der Katharinenkapelle

Die Medaillons am ehemaligen Kontor der Familie Scharff und Sohn, Schlachthofstr. 12

Das Haus Südring 1

Cafe Central - 20. Juni 1933

Frank-Loebisches Haus - Synagogenraum

- Jüdische Glaubensgrundlagen
- Jüdische Kultgegenstände
- Allgemeines zur Synagoge
- Die Zerstörung der Synagoge in Landau (Reichspogromnacht)
- Anmerkungen zur ehemaligen Synagoge
- Jüdisches Festjahr
- Das Passafest (hebr. Pessach)
- Das Wochenfest (hebr. Schawout)
- Das Purimfest
- Sabbat
- Laubhüttenfest (hebr. Sukkot)
- Neujahrsfest (hebr. Rosch ha - Schana
- Versöhnungstag (hebr. Jom Kippur)
- Chanukka (hebr. Tempelweihe, Lichterfest)
- Tora

Der jüdische Friedhof in Landau

- Geschichte
- Jüdische Gräber - Bedeutung von Symbolen auf Grabsteinen
 - Überleitung zur Schülererarbeitung

Arbeitskarten

Die Landauer Synagoge (großes Bild)

Literaturverzeichnis

Hinweise



Vorbemerkung

Bei den Projekttagen des Pamina Studienseminars Rohrbach - 28.8. bis 30.8.2000 - suchten Referendare und Fachleiter Lernorte außerhalb des Seminars - Stätten jüdischen Lebens in Landau - auf.



© 1998 Microsoft Corp. Alle Rechte vorbehalten.

Ergebnis dieser Veranstaltung ist dieser „Rundgang“. Hier sind mögliche Stationen aufgeführt; die notwendige Auswahl muss jeder für sich treffen.

Als Einstieg eignet sich recht gut die Ton-Bild-Schau, die im Synagogenraum des Frank-Loebischen Hauses angeschaut werden kann.

Von dort aus bietet sich der Gang auf den Marktplatz Landaus an, dem Zentrum der Stadt mit jüdischen Bürgerhäusern. Unter Hinweis auf die ehemaligen jüdischen Geschäfte auf der Ostseite des Marktes soll den Schülern deutlich gemacht werden, wie die Juden in die Landauer Geschäftswelt eingebunden waren: Sie waren Landauer jüdischen Glaubens.



v.r.n.l.: Warenhaus Tietz, Adolf Dreyfuss, Schuhhaus Hirsch,

Ein Blick in die ehemalige Judengasse - heutige Theaterstraße - ist nach dem Verlassen der Katharinenkapelle angebracht.



Blick in die „Alte Judengasse“, heute „Theaterstraße“

Die Katharinenkapelle mit den antijüdischen Wandbildern könnte die nächste Station sein. Je nach dem Vorwissen der Schüler werden die Informationen durch diese selbst oder den Lehrer gegeben.



Abbildung 1: Die Katharinenkapelle um 1900

Die Medaillons am ehemaligen Kontor der Familie Scharff und Sohn in der

Schwarzenhofstraße. Die jüdischen Erbauer als loyale Bürger des Deutschen Reiches aus.

Sehenswert das Haus Südring 1, Elternhaus von Lore Metzger, der Ehefrau des letzten Landauer Rabbiners.

Das Cafe „Central“ war Ort von Gewalttätigkeiten von Nationalsozialisten gegen die sich dort treffenden Juden. Hier kann der Bericht von Herrn Sender (Cafe Central - 20. Juni 1933) vorgelesen werden.

Nun kann der Weg durch die Stadt zum Synagogen-Denkmal in der Reiterstraße/Königsstraße führen. Hier bietet es sich an, die Aussage eines Beteiligten bei der staatsanwaltschaftlichen Vernehmung vom 11. Juli 1950 vorlesen zu lassen.

Übriggebliebene Steine der ehemaligen Synagoge finden sich in der Mauer am Savoyen-Park (Hinweistafel).

Im Westen der Stadt befindet sich, eingebettet in den christlichen Friedhof, der jüdische Friedhof der Stadt Landau. Es sei auf die „Schülererarbeitung“ verwiesen.

Abschluss des Rundganges könnte noch einmal das Frank-Loebsche Haus mit seiner ständigen Ausstellung zum Thema „Judenverfolgung im ‚Dritten Reich‘“ sein. Der Synagogenraum bietet viel Anschauungsmaterial zum jüdischen Leben, insbesondere der jüdischen Feste.



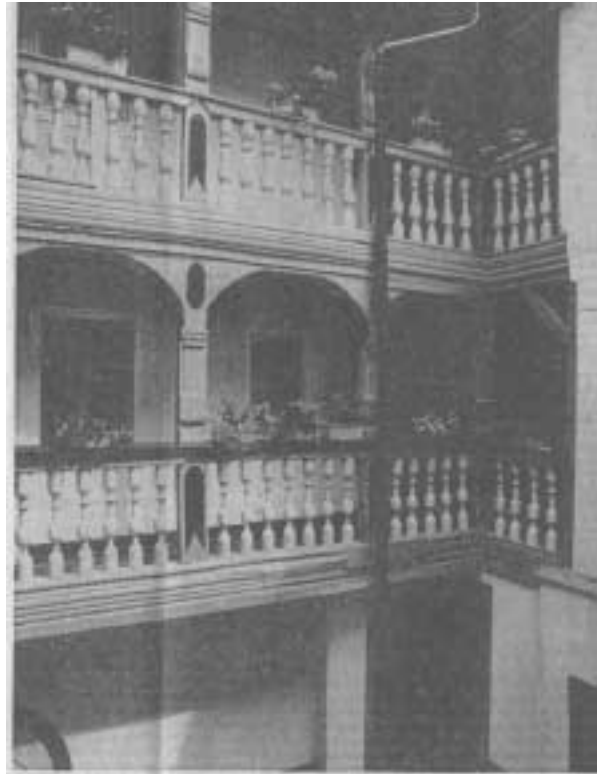
Teilnehmer der Projektstage

Referendare

Benders, Stefan
Cullmann, Stefanie
Gein, Christine
Güß, Sonja
Gutting, Silke
Hammer, Silke
Mayer, Steffen
Schubert, Dirk
Schwarz, Christian
Willwertz, Werner

Fachleiter

Berthold Schnabel
Dieter Schlegel



Innenansicht des Frank-Loebischen Hauses

Unser Dank gilt auch dem Personal des Frank-Loebischen Hauses, das uns hilfreich bei der Gestaltung und Durchführung der Projektstage zur Seite stand.



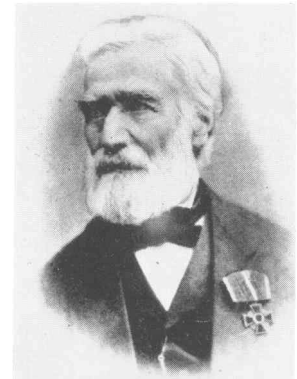
Daten zur Geschichte der Juden in Landau

(Auszug aus dem Informationsblatt „Daten zur Geschichte der Juden in Landau“ im Frank-Loebischen Haus)

- | | |
|---------|---|
| 1272 | Erstmalige Erwähnung von Juden in der befestigten Ansiedlung |
| 1292 | Hinweis auf eine „Judenschaft“ in der Stadt |
| 1315 | Judengasse wird erstmals erwähnt (heute wohl Theaterstraße) |
| 1329 | Jüdisches Ehepaar, Neiherr Nase und Selkind, wird namentlich genannt |
| 1348/49 | Verfolgung und Austreibung der Juden aus der Stadt. Nach der Volksmeinung sollen jüdische Händler an der Ausbreitung einer verheerenden Pestepidemie am Ober- und Mittelrhein schuld gewesen sein |
| 1353 | Durch Zuwanderung entsteht wieder eine kleine jüdische Gemeinde |
| 1517 | Im Einverständnis mit den Zünften gesteht der Rat der Stadt nur zehn Judenfamilien das Wohnrecht zu, für das diese jährlich 300 Gulden Schutzgeld zu entrichten haben |
| 1541 | Die jüdischen Einwohner haben auf Ratsbeschluss hin einen gelben Ring gut sichtbar auf der Kleidung zu tragen |
| 1648 | Erstmals Erwähnung einer Synagoge, die fünf Jahre später wohl auch der großen Brandkatastrophe zum Opfer fällt |
| 1689 | Ein jüdischer Schulmeister wird genannt; 1692 sind deren zwei nachweisbar |
| 1690 | Starkes Anwachsen der jüdischen Gemeinde, bedingt durch reges wirtschaftliches Wachstum (Festungsbau) |
| 1752 | Einwohnerzahl der Stadt 3481 Personen, darunter 117 Schutzjuden (22 Männer, 27 Frauen, 35 Knaben und 33 Mädchen) |
| 1791 | Bürgerliche Gleichstellung der Juden als Auswirkung der Französischen Revolution |
| 1797 | Hinweis auf eine Synagoge in der Schustergasse (heute Gymnasiumstraße) |
| 1821 | Errichtung einer jüdischen Schule im Synagogengebäude in der Salzhausgasse, die von 26 Knaben und 13 Mädchen besucht wird. Im Jahr darauf wird diese Schule wieder aufgehoben, 1824 jedoch wieder neu eröffnet. 1851 ein Schullokal in der Gerberstraße |
| 1845 | Einweihung des neuangelegten jüdischen Friedhofes durch Bezirksrabbiner Dr. Grünebaum |



- 1847 Die jüdische Gemeinde ist auf 92 Familien mit 458 Personen angewachsen
- 1851 Die Juden in Bayern erlangen durch Gesetz die völlige bürgerliche Gleichstellung
- 1884 5. September: Weihe der neuen Synagoge an der Ecke Reiterstraße/Kaiserring (Königstraße) durch Bezirksrabbiner Dr. Grünebaum
- 1933 Nach Beginn der nat. soz. Diktatur kommt es bereits am 27. März zu einem Verbot für jüdische Vereine und Organisationen, in der Öffentlichkeit geschlossen aufzutreten
- 1934 Im August an den Straßeneinfahrten zur Stadt, an Stadion und Schwimmbad sowie vor der Städtischen Festhalle Aufstellung von Tafeln mit dem Text „Juden sind hier unerwünscht“
In der Folgezeit starke Zunahme der Auswanderung von Juden
- 1935 Die jüdischen Kinder werden bei Schuljahresbeginn aus den einzelnen Volksschulklassen herausgenommen und in einer Sonderklasse zusammengefasst
- 1936 Infolge der zunehmenden Auswanderung sind zu Jahresbeginn nur noch 385 jüdische Einwohner in der Stadt ansässig
- 1938 9. November: Reichspogromnacht, Zerstörung der Synagoge, Plünderung jüdischer Häuser
- 1938 Verbot des Schulbesuchs für jüdische Kinder durch den staatlichen Erlass vom 15. November
- 1940 Sogenannte „Bürckel-Aktion“ (22. Oktober); von den 42 noch in der Stadt lebenden jüdischen Mitbürgern werden 18 in das Lager Gurs, 16 in andere Internierungslager deportiert; acht können sich dem Zugriff der Gestapo noch entziehen; nur zwei, Emma Brunner und Paul Kahn, verbleiben die Kriegsjahre über in Landau
- 1945 Die alliierten Truppen befreien bei Kriegsende die überlebenden Häftlinge in den Vernichtungslagern; nur zehn von diesen sind im August wieder in ihrer alten Heimatstadt
- 1968 Am 10. November, aus Anlass der 30. Wiederkehr des Tages der Synagogenzerstörung, Weihe eines Mahnmals zum Gedenken an diese Freveltat. Rabbi Prof. Dr. Kurt Metzger vollzieht die Weihehandlung
- 1987 Am 7. Mai Einweihung des restaurierten Frank-Loebischen Hauses in Anwesenheit der eingeladenen früheren jüdischen Mitbürger und Mitbürgerinnen



Dr. Grünebaum

„Hier stand die Landauer Synagoge
Zerstört am 10. Nov. 1938“
(Inschrift auf dem Mahnmal)



Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Landaus im Mittelalter

Das auf einer Landzunge (Landaue) inmitten der versumpften Queichniederung gelegene Landau wird erstmals 1246 in einer Urkunde des Klosters Hornbach erwähnt, sowie 1256 und 1258 als „civitas“ - „Stadt“ - bezeichnet. Die strategisch günstig gelegene Siedlung bauten die mit der Landvogtei im Speyergau betrauten Grafen von Leiningen - wohl vornehmlich Emich IV. (1237 - 1276) - zum militärischen und wirtschaftlichen Mittelpunkt ihres zwischen Queich und Lauter am Gebirgsrand und in der Rheinebene gelegenen Territoriums aus. Den Abschluss der Stadtwerdung Landaus bildete die (förmliche) Verleihung des Stadtrechts durch König Rudolf von Habsburg am 30. Mai 1274.

Im Jahre zuvor werden zum ersten Mal Juden in Landau erwähnt; denn sie spielten beim Ausbau bestehender oder neu gegründeter Siedlungen zu Städten eine bedeutende Rolle. Bereits im Jahre 1084 hatte der Speyerer Bischof Rüdiger Huzmann Juden aus Mainz in dem nördlich des alten römischen Nemetum gelegenen Dorf Spire (Altspeyer) angesiedelt sowie mit Privilegien ausgestattet und diesen Schritt damit begründet, er sei der Meinung, da er das Dorf Spire zu einer Stadt machen wolle - „*cum ex Spirensi villa urbem facerem*“ - die Bedeutung dieses seines Ortes tausendfach vermehren zu können, wenn er dort Juden ansiedle.

Die Juden sollten also den Siedlungen, in denen sie Wohnrecht erhielten, wirtschaftliche Impulse geben und so deren Stadtwerdung fördern und dem Stadtherrn (sowie dem Reichsoberhaupt) durch Darlehen und Steuern in einer sich immer stärker zur Monetisierung und Kapitalisierung wandelnden Herrschafts- und Wirtschaftsform die notwendigen Geldmittel zur Verfügung stellen.

So lassen sich beispielsweise in **Bad Dürkheim** und den Neugründungen **Deidesheim** und **Neuleiningen** vor der Stadterhebung Juden nachweisen: Ersterwähnung jeweils 1309; Stadterhebung von Dürkheim 1359, von Deidesheim 1395 und Neuleiningen 1354.



Die Juden Landaus wohnten in der heutigen Theatergasse, die bis ins 19. Jahrhundert „Judengasse“ hieß. Sie liegt nicht weit vom Markt, der zwar im Mittelalter nicht die Ausmaße des heutigen Platzes hatte, jedoch, wie ein vor dem Brand von 1689 entstandener Plan zeigt, größer war als bisher angenommen. Die Straße führte vorbei an der Katharinenkapelle, die möglicherweise die ursprüngliche Pfarrkirche der Stadt war, bevor an ihre Stelle die Stiftskirche trat und sie deren Filiale wurde.

Die Lage der Judengasse in der Nähe des Marktes hat wiederum Parallelen in zwei vorderpfälzischen Städten: In **Deideheim** stand die mittelalterliche Synagoge am Markt und die von Norden auf ihn führende Straße - die heutige Weinstraße - hieß bis ins 18. Jahrhundert „Judengasse“. In **Neustadt** verband die „Judengasse“ den „*vicus Judeorum*“, das „Judenviertel“ auf dem Areal des heutigen Kaufhauses Karstadt vorbei an der Stadtkirche, seit 1356 Stiftskirche, mit dem großen Marktplatz.

Die „Judengasse“ und „Judenviertel“ sind keine nach außen gegen die christlichen Wohngebiete abgeschlossenen Ghettos (wie im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit), noch wohnen die Juden ausschließlich dort. Sie sind vielmehr Ausdruck einer „topographischen Verfestigung“ der jüdischen Gemeinde innerhalb der betreffenden Stadt, der eine siedlungsmäßige Stabilität und Kontinuität zugrunde liegt (nach F. J. Ziwes, S. 96/97).

Die erste Judengemeinde Landaus ging in der ersten Jahreshälfte 1349 unter, als die Juden für die Pest verantwortlich gemacht wurden. Zwar schreibt Johann Georg Lehmann in seiner 1851 erschienen Geschichte der Stadt Landau, die Juden hätten die Stadt (nur) verlassen müssen, wobei sie jedoch Hab und Gut mitnehmen konnten, doch zählt das zeitgenössische sogenannte Nürnberger Memorbuch auch die Mitglieder der jüdischen Gemeinde von Landau zu Märtyrern bei der Verfolgung während der Pest.

Bereits Ende des Jahres 1347 war es in der Stadt zu tumultuarischen Auseinandersetzungen mit den dort lebenden Juden gekommen, die das Eingreifen König Karls IV. erforderte. Er beauftragte am 8. Januar 1348 den Grafen Emich, den Streit zu schlichten, zu sühnen sowie darüber zu richten und stellte die Juden unter dessen Schutz. Entstanden waren die Auseinandersetzungen wahrscheinlich um die Rechte und Pflichten der Juden. Die Stadt hatte nach dem im Oktober 1347 erfolgten Tod Kaiser Ludwigs des Bayern wohl versucht, die dem Reich zustehenden Steuern der Juden dem Stadtsäckel zuzuführen und von diesen höhere Schutzgelder zu erpressen, wogegen diese sich wehrten.

Nach 1349 wohnten bald wieder Juden in der zwischen 1324 und 1511 an den Speyerer Bischof verpfändeten Stadt. Ab 1375 sind zahlreiche individuelle Ansiedlungsprivilegien für Familien- oder Haushaltsverbände, wie sie sich nach westeuropäischen Vorbild seit dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts im Rheinland durchgesetzt hatten, durch den Stadtherrn überliefert. So erhielt am 19. Juni 1395 Salman - der Juden Kindermeister zu Speyer - für ein Jahr das Aufenthaltsrecht in Landau gegen einen Schutzzins von drei Gulden (F. J. Ziwes, S. 306, Nr. 351).

Aus nicht näher bekannten Gründen wurden die Juden um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert erneut aus der Stadt vertrieben. Vertreibungen aber waren seit

1391, als Pfalzgraf Ruprecht III. dies in seinem Territorium, der Kurpfalz, erstmals praktiziert hatte, im Spätmittelalter das gängige Mittel, sich der Juden für immer oder doch wenigstens für eine bestimmte Zeit zu entledigen.

Es war aber „nicht die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung, welche die Juden entbehrlich werden ließ und somit für deren Vertreibung verantwortlich gemacht werden konnte. ... Die tieferen Ursachen lagen in einem viel umfassenderen Phänomen der Modernisierung begründet: in der Intensivierung von Herrschaft, in der Etablierung von Obrigkeit. Der konsequente Aufbau und die Wahrung eines Gewaltmonopols erforderten zwangsläufig die Beseitigung oder Verhinderung all jener Faktoren, die dieses Konzept behinderten oder gefährdeten und damit möglicherweise sogar die eigene Herrschaftsposition in Frage stellten.“ Die Vertreibung der Juden stand dann an, wenn ihre Präsenz die Stabilität der herrschaftlichen Autorität akut bedrohte (F. J. Ziwes, S. 270).



Die alte Synagoge an der Ecke
Waffenstraße/Gymnasiumstrasse
(Quelle: Arnold, H.: Jüdisches Leben in der
Stadt Landau und der Südpfalz , S. 13)



Antijudaistische Darstellung in der Katharinenkapelle

Die Katharinenkapelle (heute altkatholische Kirche) war im Mittelalter Nebenkirche der Pfarr- und Stiftskirche „Unserer Lieben Frau“. Ihre ursprüngliche Zweckbestimmung lässt sich urkundlich nicht nachweisen; möglicherweise war sie die älteste Pfarrkirche Landaus. 1340 beziehungsweise 1395 wanderte der Pfarrsitz an das Kollegialstift, und das Gotteshaus sank vom Status einer ‚ecclesia‘ auf den einer ‚capella‘ - Filialkirche - herab. Die Bezeichnung Kapelle sagt demnach nichts über die Größe oder Baugestalt des Gotteshauses aus.



Reproduktion einer Daquerrotypie - Die älteste Fotoaufnahme der Stadt Landau. Das alte Kaufhaus um den 1849 abgetragenen Turm der Katharinen-Kapelle

Die heute stark veränderte Katharinenkapelle besaß ein wohl dreischiffiges Langhaus, das nach 1344/1345 an einen älteren eingezogenen zweijochigen Rechteckchor angebaut wurde und einen hohen Turm, der 1850 der Spitzhacke zum Opfer fiel.

An der Nord- und Ostwand des Chores haben sich die 1960 restaurierten Reste von insgesamt acht Szenen

eines Passionszyklus erhalten, der sich ursprünglich wohl auch an der Südwand fortsetzte und in die Zeit um 1350 datiert wird: „Die Bilder sind zwischen 90 und 95 cm hoch und befinden sich in etwa 1,60 m Höhe über dem heutigen Fußbodenniveau. Die Folge beginnt an der Nordwand mit der stark zerstörten Szene





der Gefangennahme Christi. Das folgende Bild zeigt Christus vor Pilatus. Zwei Schergen bringen den gefesselten Christus zu Pilatus, der am rechten Bildrand sitzt und den linken Arm ausgestreckt hat. Dargestellt ist der Augenblick der Freigabe zur Kreuzigung. Mit Sicherheit falsch ergänzt ist die Kopfbedeckung des Pilatus als Judenhut. Auch der Hut des linken Schergen sieht sehr ungewöhnlich aus. Die anschließenden Szenen zu beiden Seiten des Nord-

fensters sind verloren. Dargestellt waren hier wohl die Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung o.ä., denn das nächste erhaltene Bildfeld am östlichen Ende der Nordwand zeigt, wie Christus von zwei Schergen ans Kreuz genagelt wird. Im unteren Teil ist diese Darstellung zerstört.

Der Zyklus wird fortgesetzt mit der Kreuzigung an der Ostwand. Unter dem Kreuz stehen Maria und Johannes. Es folgen Kreuzabnahme und Grablegung. Die letzte erhaltene Szene rechts vom Ostfenster zeigt die Auferstehung Christi. Vom Bildfeld rechts daneben



sind nur spärliche Reste erhalten, die keine Deutung mehr zulassen.“ (Glatz, J: Mittelalterliche Wandmalereien in der Pfalz und Rheinhessen, Mainz 1981, S.

241).



Neben der Darstellung der Kindheitsgeschichte, die bereits mit dem Marienleben nach dem apogryphen (nicht kanonischen) Evangelium des Jakobus beginnen kann und mit dem Aufenthalt des zwölfjährigen Jesus im Tempel endet, gehören die Szenen der Passion zu den häufigsten

Darstellungen aus dem Leben Jesu in den mittelalterlichen Kirchen. Zeigt sich in ihnen doch, wie der Sohn Gottes aus Liebe zu den Menschen deren Natur annahm und für ihre Sünden den Kreuzestod starb, was sich nach der Lehre der katholischen Kirche in jedem Messopfer unblutig wiederholt.



Folgt die Passionsdarstellung auch den Berichten der vier Evangelien, so verändert sie diese jedoch dahingehend, dass aus den römischen Soldaten jüdische werden. So nageln jüdische Schergen Christus ans Kreuz. Deutlich ist der aufrechtstehende Knecht als Jude zu erkennen: Er trägt den Judenhut, eine Kopfbedeckung, die ursprünglich aus Spanien stammte und während des Mittelalters für die Juden in Westeuropa verpflichtend wurde sowie einen Bart und Schläfenlocken. Es ist anzunehmen, dass auch auf anderen, heute verschwundenen Szenen - etwa der Geißelung - , Juden als Schergen dargestellt waren.

Die Bildaussage ist eindeutig: Im Gegensatz zu den Berichten der Evangelien und der historischen Tatsache, dass die jüdischen Verwaltung in dem von den Römern besetzten Palästina weder Todesurteile verhängen noch ausführen durfte, werden hier die Juden für den grausamen Tod Jesu verantwortlich gemacht.

Eine solche Darstellung der Passion schürte natürlich die Aversion gegen die jüdische Minderheit, zumal sie durch Predigten der Geistlichen entsprechend erklärt wurde, denn die mittelalterlichen Wandmalereien waren nicht nur Schmuck des Gotteshauses sondern Lehr- und Lernmittel, heißt es doch:

Was für die Gelehrten das Buch, ist für den einfachen Mann das Bild. Der Schritt von der Aversion zur Aggression gegenüber der jüdischen Minderheit, die der christlichen Bevölkerung durch ihre fremde Sprache und ihren unbekannten Ritus unheimlich, wegen der (ihnen aufgeprägten) Geldgeschäfte verhasst war, war nur gering. So ging die jüdische Gemeinde etwa zu der Zeit, als die Bilder entstanden, während des Pestpogroms im Frühjahr 1349 zu Grunde.



Allerdings bedeutet die antijudaistische Umdeutung einzelner Szenen der Passion Christi an den Chorwänden der Katharinenkapelle nicht, dass in Landau die Judenfeindschaft größer gewesen sei als anderswo; hierüber fehlen die Belege.

Vielmehr waren solche Darstellungen weit verbreitet, haben sich aber durch die Jahrhunderte nur noch vereinzelt erhalten. So zeigen Wandmalereien in der ehemaligen Abteikirche in Weißenburg/Wissembourg, in der alten evangelischen Kirche in Neustadt-Winzingen und in der Hirsauer Kapelle bei Offenbach-Hundheim am Glan, die alle in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden sind, Juden als aktiv Handelnde bei der Verurteilung und Hinrichtung Jesu.



Die Medaillons am ehemaligen Kontor der Familie Scharff und Sohn, Schlachthofstraße 12

Das ehemalige Kontor der jüdischen Wein- und Kolonialwarengroßhändler Heinrich Scharff und Sohn zeigt als politisches Bekenntnis seiner Erbauer auf der Straßenseite über den Fenstern (vom Beschauer aus gesehen von rechts nach links) vier Medaillons:



Kaiser Wilhelm I.

Otto von Bismarck (1815 - 1898), den bayerischen Prinzregenten Luitpold (1821 - 1912), der seit 1886 für König Ludwig II. und nach dessen Tod für Otto III. die Staatsgeschäfte führte, sowie die beiden deutschen Kaiser unten denen Bismarck Reichskanzler war: den „99-Tage-Kaiser“ Friedrich III. (1831 - 1888) und Wilhelm I. (1797 - 1888).



Kaiser Friedrich III.

Im Gegensatz zu den drei übrigen Persönlichkeiten wird bei Wilhelm I. sein politischer Rang besonders hervorgehoben: Er trägt den Lorbeerkranz der römischen Imperatoren als Zeichen seiner Kaiserwürde. Nach dem Willen der Auftraggeber hier sollte wahrscheinlich Wilhelm I. als „Wilhelm der Große“ dargestellt werden, eine von seinem Neffen Wilhelm II. initiierte und propagierte Namensgebung, die sich jedoch nicht durchsetzen konnte.



Prinzregent Luitpold

Geschaffen wurden die vier Medaillons möglicherweise erst nach dem 1898 erfolgten Tod Otto von Bismarcks; das Haus war jedenfalls 1897 zunächst ohne Schmuck geplant.

Mit der Darstellung von Luitpold, Wilhelm I., Friedrich III. und Otto von Bismarck geben sich seine jüdischen Erbauer sowohl als loyale Bürger des bayerischen Königsreiches wie des Deutschen Reiches, aber auch als Bismarckianer, als Verehrer der „eisernen Kanzlers“ und „Begründer“ des Zweiten Deutschen Kaiserreiches, zu erkennen. Deshalb ist es auch nur konsequent, dass ein Brustbild des regierenden Kaisers Wilhelm II. fehlt; hatte er doch 1890 Otto von Bismarck als Reichskanzler entlassen.



Fürst Otto von Bismarck



Das Haus Südring 1



Das Haus Südring 1 wurde zwar nicht von einer jüdischen Familie erbaut, doch ist es der Ort, wo sich am Morgen des 10. November 1938 die Verwüstungen durch Nationalsozialisten zutrug, von denen Frau Lore Metzger erzählt. (Am Ende dieses Beitrages angefügt).

„Markantes zweigeschossiges Eckgebäude an der Einmündung der Wallstraße. Bezirksbaumeister Friedrich Völcker erbaute das repräsentative Wohnhaus aus Sandstein für die Brauereibesitzerswitwe Katharina

Schneider. Erdgeschoss rustiziert, Seitenteile der Fassaden als Risalit abgesetzt und von reich verzierten Gauben mit Zwillingsfenstern bekrönt. Die Eckabschrägung ist besonders hervorgehoben. Sie ist über polygonalem Grundriss dreigeschossig ausgeführt, wobei das dritte Geschoss merklich zurückspringt. Bekrönt wird diese bemerkenswerte Ecksituation von einer hohen Kuppel. Die Säulenordnung folgt dem klassischen Schema: dorisch, ionisch, korinthisch.

In das neu erbaute Wohnhaus zog 1889 nicht die Bauherrin, sondern ihre Tochter Katharina Emilie und ihr Ehemann August Zahn. Der 1850 in Edenkoben geborene Jurist und Kunstfreund wurde 1899 zum Direktor des Landgerichts Landau ernannt. Das Haus avancierte insbesondere nach der Jahrhundertwende zu einem bekannten Landauer Literaten- und Künstlertreff. Zahn lud immer wieder Schauspieler der Hoftheater Mannheim und Karlsruhe ein, wenn sie im Alten Kaufhaus bzw. ab 1907 in der Festhalle gastierten. Im August 2000 wurde eine Gedenktafel zu Ehren August Zahns enthüllt.

1924 erwarben die Gebrüder Scharff, Lederhandlung, das Anwesen. Elternhaus von Lore Metzger, geb. Scharff, Ehefrau des letzten Landauer Rabbiners Dr. Kurt L. Metzger. In den 1950er Jahren wurde das Gebäude Sitz der Polizeidirektion, 1990 schließlich des Verteidigungskreiskommandos 451 der Bundeswehr. Im November 1998 gelangte das Gebäude in den Besitz der VR Bank Südpfalz.“

Quelle: Typoskript im Stadtarchiv Landau

In einem erschütternden Bericht (nachzulesen im Frank Loebischen Haus) hält Lore Scharff die Geschehnisse des Dritten Reiches und vor allem der Reichskristallnacht, 1938 fest. Sie berichtet vom Eindringen der Soldaten in ihr Haus und von der Verschleppung ihres Vaters. Bericht von Frau Lore Metzger, geborene Scharff

"In diesen Novembertagen war die beklommene, neblig-nasskalte Stimmung der Natur ein getreues Spiegelbild unserer eigenen deprimierenden Gedanken und Gefühle hinsichtlich unserer bevorstehenden Auswanderung.

So beschäftigt waren wir mit unseren eigenen Sorgen, dass wir kaum der schrecklichen Nachricht gebührende Achtung schenkten, dass in Paris ein fanatischer, polnischer Jude einen Beamten der deutschen Botschaft aus Vergeltung für die zwangsweise Deportation seiner Eltern aus Deutschland über die polnische Grenze, erschossen hatte.

Es war nur zu verständlich, dass wir uns während der noch wenigen uns verbleibenden Tagen in unserer Heimat auf Vorbereitungen für unsere Abreise konzentrierten.

Um so erschütternder war der Schock, als am Morgen des verhängnisvollen 10. November kurz vor 7 Uhr unsere Hausangestellte mich aus dem Schlaf riss und mir zuflüsterte "Wenn du die Synagoge noch einmal sehen willst, eil' dich, denn die Synagoge brennt lichterloh!"

Zitternd zog ich mich an und lief, mantellos, den Südring hinunter in die Richtung der Synagoge.

Es war ein nebliger, nasskalter Morgen. Beim Verlassen unseres Hauses (Südring 1) bemerkte ich schon den Brandgeruch in der Luft. Meine Beine zitterten, als ich die Xylanderstraße überquerte und am Hotel Körber anhielt, um Atem zu schöpfen. Da sah ich plötzlich riesengroße Flammen aus der großen Kuppel der Synagoge herausschlagen.

Fassungslos blieb ich ein paar Sekunden, vielleicht auch Minuten stehen. Nicht nur der Schrecken, das geliebte Gotteshaus in Flammen zu sehen, sondern auch das Benehmen etlicher, langjähriger, christlicher Bekannten, denen ich auf der Straße begegnete und die mich, ohne ein Wort zu sagen, feindselig anstarrten, war für mich unfassbar und unerträglich. So rannte ich in Tränen zu unserem Haus zurück.

Gerade wollte ich meinen Eltern, die ihr Frühstück einnahmen, von meinem schrecklichen Erlebnis erzählen, als wir laute Männerstimmen in der Diele hörten. In meiner Aufregung hatte ich die Eingangstür nicht verschlossen, sondern nur angelehnt.

Augenblicklich öffnete sich die Zimmertür. Ungefähr sieben oder acht Männer drängten sich herein. Während einer wortlos das Tuch mit dem Zwiebelmusterfrühstücksgeschirr vom Tisch riss, fasste ein anderer meinen Vater unsanft beim Arm und teilte ihm mit, dass er verhaftet sei. Als mein Vater ihn zu fragen wagte "Warum?" bekam er die kurzbündige Antwort, "Heute kriegen wir alle Juden!"

Während ich den Mantel meines Vaters holte, bat er die Männer, ihn zuerst in das Haus meines Onkels zu begleiten, welches neben dem unsrigen lag. Mein Vater wollte sich nur von meinem Onkel verabschieden, mit dem er das Geschäft "I. Scharff und Sohn, Ledergroßhandlung" führte. Höhnisch teilte ihm einer der Männer mit: "Das ist nicht nötig. Ihr Bruder ist schon verhaftet und im Gefängnis."

Minuten, nachdem mein Vater abgeführt war, stürzten etwa 15 bis 20 Menschen in unsere Wohnung, einige von ihnen mit Äxten und Hämmern ausgerüstet. Was an diesem Tag und vor allem in den nächsten Stunden geschah, wird ein ewiger Schandfleck in der Geschichte Deutschlands bleiben.

Wie Raubtiere sich auf ihre Opfer stürzen, so sprangen diese Unholde von einem Zimmer zum anderen, meine Mutter, meinen jüngeren Bruder und mich mit gezücktem Revolver vor sich her-treibend.

Zusehen mussten wir zudem, wie sie mit Wollust Möbel und Porzellan zerschlugen, Teppiche und Anzüge zerschnitten, Federkissen auseinander rissen und die von meiner Mutter selbstgemalten Ölgemälde aus den Rahmen zerrten.

Gerade als meine Mutter sah, wie einer unter der Bande eine von ihr mit viel Liebe gemalte Pfälzer Landschaft anfang zu zerschneiden, fand sie den Mut und fragte die Männer: "Was wollen Sie eigentlich von uns? Meine Familie und ich haben Deutschland stets treu gedient."

Dabei deutete sie auf ein in der Vitrine liegendes Samtkissen hin, auf dem die Orden und Ehrenzeichen lagen, die mein verstorbener Großvater schon im Krieg von 1870/71 erhielt und die mein Vater und meine Mutter für ihre Verdienste im Ersten Weltkrieg vom Deutschen Reich bekommen hatten. Als die Männer diese Ehrenzeichen sahen, gab einer den Befehl, sofort mit der Zerstörung aufzuhören.

Doch zu spät! Kaum gab es etwas in der Wohnung, das nicht zerbrochen war. So schnell wie die Horde erschienen war, so rasch zogen die Zerstörer wieder ab. Aber zurück ließen sie nicht nur drei völlig verstörte Menschen, sondern auch eine zerstörte und verwüstete Wohnung, die noch eine Stunde zuvor so schön und friedlich aussah.

Kaum waren die Wüstlinge verschwunden, als unsere treue und anhängliche Hausangestellte, Frau Lisbeth Rheinfrank-Burg, ganz erregt erschien und unbedingt meinen Bruder mitnehmen und verstecken wollte. Sie hatte nämlich gehört, dass alle jüdischen Jungen in der kommenden Nacht ermordet werden und alle jüdischen Häuser in Brand gesteckt werden sollten. Sofort und ohne Zögern entschied sich meine Mutter gegen diesen Vorschlag dieser guten Frau, weil sie befürchtete, dass sie damit ihr eigenes Leben gefährden würde. Dies war der Augenblick, da wir diese gute Seele zum letzten Mal sahen.

In dem Wirrwarr fanden wir zu unserem großen Erstaunen, dass das Telefon unbeschädigt war und normal funktionierte. So konnte meine Mutter sich wenigstens überzeugen, dass meinem betagten Großvater in diesen grausigen Stunden nichts passiert war.

Jedoch in unserem Haus waren die Möbel zerstört, verschiedene Fenster eingeschlagen, die Fußböden mit Scherben und Glassplittern übersät, während in den unversorgten Kachelöfen die Feuer langsam erloschen.

Dieses traurige Bild, die Ungewissheit über das Geschick meines Vaters und Onkels, die immer kälter werdenden Räume, brachten schließlich Tränen der Verzweiflung in die Augen meines Bruders. Meine Mutter und ich versuchten uns so gut wie möglich zu beherrschen und meinen Bruder zu trösten.

Früh brach die Dunkelheit dieses Novembernachmittags an.

Aber wir hatten Angst, die noch funktionierenden Lampen anzudrehen. An Essen wollten und konnten wir gar nicht denken. Schließlich schlug meine Mutter vor, dass wir uns ganz warm anziehen sollten. Niedergeschlagen und ganz apathisch gingen wir an diesem nasskalten Novemberabend durch den herbstlichen Westpark mit seinen kahlen Bäumen zum jüdischen Friedhof, wo wir, auf dem Grabstein der Großeltern sitzend, die Nacht verbrachten. Dass wir dabei nicht erkrankten oder gar erfroren, erscheint mir bis heute noch als ein Wunder Gottes.

Früh am nächsten Morgen gingen wir in den Westpark zurück, wo wir eine klare Sicht auf unser Haus hatten. In diesem Augenblick sahen wir einen Wagen vorfahren, aus dem zwei SS-Männer stiegen. Neue Angst befiel mich, und am liebsten wäre ich gleich wieder zu der Geborgenheit des Friedhofs zurückgerannt. Doch meine Mutter glaubte, dass die Männer vielleicht Nachricht von meinem Vater hätten. So eilten wir auf schnellstem Wege zu unserem Haus zurück.

Dort stellte sich heraus, dass die beiden SS-Männer diejenigen Zollbeamten waren, welche ein paar Wochen zuvor unsere Möbel inspiziert und die Golddiskontabgabe ausgerechnet hatten. Beide waren über die Zerstörung unserer Wohnung entsetzt und versprachen ihr möglichstes zu

tun, damit die zerstörten Möbel repariert und das zerbrochene Geschirr ersetzt würden. Sie wollten sogar veranlassen, dass das Deutsche Reich die Rechnung für die Wiedergutmachung der Schäden bezahlen sollte.

Jedoch weigerte sich mein Vater später, dieses Angebot anzunehmen. Im Weggehen erklärte einer der Beamten meiner Mutter: "Bestimmt werden wir dafür sorgen, dass all dies wieder gut gemacht wird, denn wir wollen nicht, dass Sie in Amerika Gräuelmärchen über uns deutsche Barbaren erzählen können."

Sobald die SS-Männer das Haus verlassen hatten, schlug meine Mutter meinem Bruder und mir vor, uns für ein paar Stunden schlafen zu legen, während sie nach dem Befinden meines Großvaters schauen wollte. Obwohl die Betten ungemacht, etliche Kissen zerschnitten und die Schlafzimmer alles andere als im gewöhnlichen aufgeräumten Zustand erschienen, folgten wir gerne ihrem Rat. Die schrecklichen Ereignisse des vorhergehenden Tages und die Kälte der Nacht auf dem Friedhof hatten uns todmüde gemacht.

Es war jetzt 8.30 Uhr. Wenige Minuten später waren mein Bruder und ich in tiefem Schlaf versunken. Ich glaubte von dem unversehrten Telephon zu träumen, das immer wieder läutete, bis ich endlich so weit war, um festzustellen, dass das Läuten des Telefons in Wirklichkeit gar kein Traum war. Es bedurfte mich geraumer Zeit, um über den Schutt ins Herrenzimmer zu kommen, um den dort stehenden Apparat zu erreichen. Auf meiner Armbanduhr war es gerade 9.10 Uhr. Ich hatte also kaum eine halbe Stunde geschlafen.

Eine barsche Männerstimme befahl nur am Telephon, meine Mutter zu rufen. Als ich dem Mann sagte, dass sie gerade auf dem Weg zum Hause meines Großvaters sei, gab er mir folgenden Auftrag: "Ruf sie an und sag' ihr, sie soll sofort zurückkommen. Dann packt alles, was ihr wollt und kommt sofort zum Hauptbahnhof." Dann fügte der Mann hinzu: "Nehmt auch alles Geld und allen Schmuck mit, denn ihr dürft nie wieder nach Landau zurück."

Wie befohlen, rief ich beim Großvater an, dessen Wohnung meine Mutter gerade betrat, und gab ihr die schreckliche Botschaft. Gefasst und ruhig bat mich meine Mutter, den Bruder schlafen zu lassen und anzufangen meine Kleider zu packen. Da wir in derselben Woche ohnehin packen wollten, waren die Koffer bereits in der Wohnung. In kurzer Zeit hatten meine Mutter und ich drei Koffer gepackt und wir machten uns auf den Weg.

Unser Weg zum Bahnhof war für uns ein richtiger Passionsgang. Das schwere Gewicht der Koffer machte uns keine Mühe. Aber wir mussten an der immer noch brennenden Synagoge vorbeigehen. Auch passierten wir die Wohnungen etlicher Bekannten, wo man die Zerstörung schon von außen sehen konnte. Teilweise zerschnittene Teppiche hingen aus den Fenstern einer Wohnung, während wir zerbrochene Möbelstücke, ja sogar Teile eines Klaviers auf dem Gehsteig sahen. Am schlimmsten waren jedoch die Blicke der Landauer Bürger zu ertragen. Ehemalige Nachbarn, Bekannte und Geschäftsleute, welche meine Großeltern, meine Eltern und uns Kinder schon von Geburt an kannten und die uns immer freundlich zugetan waren, sahen uns feindselig an. Ja, in der Ostbahnstraße wurden wir sogar gezwungen, den Gehsteig zu verlassen und mit dem Gepäck auf der belebten Straße zu laufen. Die Namen dieser Leute habe ich längst vergessen, aber ihre grausame mitleidlose Haltung wird mir immer im Gedächtnis verbleiben.

Auf dem Landauer Bahnhofplatz standen jüdische Frauen und Kinder im Novemberregen, ohne zu wissen, was mit ihnen geschehen sollte oder auch nur eine Ahnung zu haben, wo ihre Männer und Väter waren. Meine Mutter war sehr gefasst und versuchte, meinem Bruder und mir und unseren Leidensgenossen am Bahnhof Mut zu zusprechen.

Eine Familie nach der anderen wurde in ein kleines Zimmer des Bahnhofs geführt, wo die jüdischen Frauen von Mitgliedern der NS-Frauenschaft beleidigt wurden und sich einer körperlichen Untersuchung unterziehen mussten. Unser Geld und Schmuck wurde uns abgenommen.

Bis heute ist es mir unfassbar, dass sich meine Mutter alle diese Unwürdigkeiten gefallen lassen musste. Warum sollte eine Frau so schamlos behandelt werden, die nicht nur im Ersten Weltkrieg als Krankenschwester Deutschland treu gedient, sondern während der schweren Nachkriegsjahre der Stadt Landau durch ihre Tätigkeit auf vielen Gebieten mehr als ihre gewöhnliche Bürgerpflicht erfüllt hatte?



Cafe Central

20. Juni 1933



Blick von der Ostbahnstraße in eine Teil des Ostrings. Rechts das „Cafe Central“.

Ernst Sender, im September 1985 mit seiner Frau Ilse zu Besuch in Landau (aus dem Gedächtnis nacherzählt)

"In der Publikation ‚Die Landauer Judengemeinde‘ von Hans Heß ist eine Schlägerei erwähnt, die im Café Central stattfand. Ich war damals dort, als Nazis hereinkamen und eine Schlägerei provozierten. Es gelang mir noch, mich rechtzeitig aus dem Staub zu machen.

Am nächsten Morgen, ich wohnte damals in der Karl-Sauer-Straße, kamen zwei SA-Männer und verhafteten mich.

Sie brachten mich ins Hotel Schwan in der Gerberstraße. Auch andere Juden, die am Abend vorher im Café Central waren, wurden hierher gebracht. Wir wurden gezwungen, mit Schildern um den Hals durch die Stadt zu marschieren.

Ich musste ein Schild mit der Aufschrift tragen: "Kauft nicht bei Juden". Dem Willy Ottenberg aus dem Marienring hatten sie ein Schild wegen Rassenschande um den Hals gehängt.

Einer der SA-Leute, die mich führten, fragte mich, was ich von der Sache halte. Ich sagte: "Kein Kommentar."

Anschließend führten sie uns in die Fortkaserne. Dort wurden wir gezwungen, uns über die Tische zu legen, und jeder von uns wurde mit Gummiknütteln traktiert. Mein Körper war voller Striemen.

Aber deutsche Ordnung musste sein! Nachdem sie uns geschlagen hatten, schickten sie uns Sanitäter, die uns verarzten sollten.

Am nächsten Morgen kam die Polizei und fragte, ob wir Anzeige erstatten wollten. Wir verzichteten aber darauf, weil sonst alles noch schlimmer geworden wäre."



Frank-Loebisches Haus - Synagogenraum

Jüdische Glaubensgrundlagen

Nach jüdischer Auffassung zeigt sich der rechte Glaube durch die rechte Tat, durch ein religiöses Leben. Nicht „Wer da glaubt, wird selig“ ist die Aussage, die das Verständnis des Judentums trifft, sondern eher der Ausspruch „der Glaube allein bleibt ein Fragment ohne die damit verbundene Tat“.

Der größte jüdische Denker des Mittelalters, Maimonides, hat als erster eine Liste von 13 Hauptglaubensartikeln zusammengestellt. Diese Glaubensartikel beinhalten Glaubensgrundsätze, mit denen sich das jüdische Volk identifiziert hat. Als oberster dieser Grundsätze steht das „Schma Israel“: „Höre Israel, der Ewige, unser Gott, ist ein Einziger“ (5 Mose 6,4). In diesem Satz bekennt der Jude sich zu Gott als dem einzigen Schöpfer und Herrn der Welt.

Jesus wird im Judentum nicht als Messias, als Stellvertreter Gottes auf Erden angesehen, sondern als Mensch, als Prophet, der viel gelitten und bedingungslosen Glauben vorgelebt hat.



Jüdische Kultgegenstände

Nur einige Kultgegenstände des jüdischen Kulturebens sollen hier exemplarisch angesprochen werden, nämlich zum einen die Kippa (Käppchen) und zum anderen die Mesusa (Kapsel am Türpfosten).

Zunächst zur Mesusa. Die Mesusa ist eine Kapsel, die am rechten Rahmen der Türöffnung eines Hauses angebracht ist. Ihren Ursprung hat die Mesusa im 5. Buch Mose. Dort steht geschrieben: „Du sollst sie (die Worte des 1. Glaubensgrundsatzes) auf die Türpfosten deines Hauses und in deine Stadttore schreiben!“ Deshalb enthält die Mesusa ein kleines Pergamentpapier, auf das mit einer Feder diese Schriftstelle geschrieben wurde. Es ist üblich, beim Verlassen und Betreten der Wohnung die Mesusa mit der Hand zu berühren und zum Mund zu führen. Dabei soll man sich auf den Inhalt besinnen.

Das Tragen der Kippa geht auf eine alte Sitte zurück, die sich nicht direkt aus der Tora begründen lässt. Die Kippa ist wie der Gebetsmantel das Kleidungsstück, das den Juden auszeichnet. Ihre Bedeutung gleicht der einer Polizistenmütze, deren Träger weiß, dass er, solange er die Mütze trägt, im Dienst ist und seine Pflicht erfüllen muss. Das gleiche gilt auch für die Kippa. Der Träger weiß, dass er im Dienst Gottes steht.



Allgemeines zur Synagoge

Die Ausstattung der Synagoge ist einfach. In der Raummitte befindet sich ein hölzernes Podest („Bima“). Die Gemeinde ist auf die eigentliche Mitte, den Toraschrein, der mit einem Vorhang bedeckt ist, ausgerichtet.

Eine immer brennende Lampe erinnert an den Tempelleuchter.

Die enge Verbundenheit zwischen Tempel und Synagoge spiegelt sich unter anderem darin wider, dass der Tempel alle Synagogenbauten in ihrer Richtung bestimmt.

Die Synagoge ist nicht nur Bethaus, sondern auch Mittelpunkt des gesamten Gemeindelebens.

In der Synagoge schweigen die Gläubigen nicht ehrfurchtsvoll. Sie bewegen sich frei und ungezwungen.

Auch im Gottesdienst sind die Anwesenden durch abwechselnde Toralesung beteiligt.

Die Synagoge wird auch Schule genannt.

Zum Gottesdienst ist die Anwesenheit von 10 Männern über 13 Jahre erforderlich.

Frauen sitzen im Gottesdienst getrennt von den Männern. Diese Regelung soll es den Männern erleichtern, sich auf das Gebet zu konzentrieren.

Im Mittelpunkt des Gottesdienstes steht die Toralesung. Für ein Gemeindemitglied ist es eine besondere Ehre, zur Lesung aufgerufen zu werden.

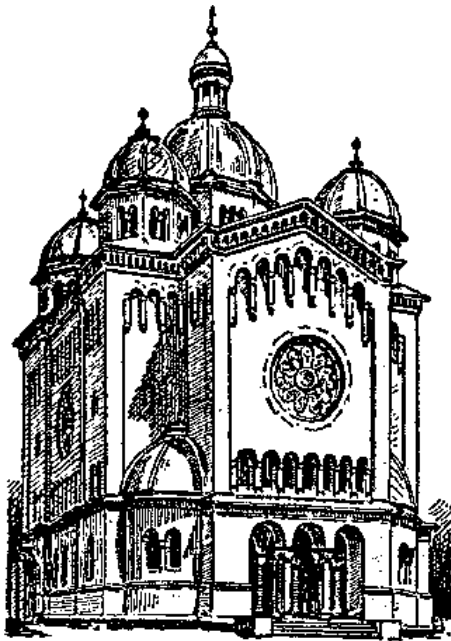


Anmerkungen zur ehemaligen Synagoge

Mit einer am 15. Dezember 1879 ausgestellten Notariatsurkunde überließ die Stadt Landau der etwa 500 Mitglieder zählenden jüdischen Gemeinde ein mit der Schleifung der Festung nach 1872 frei gewordenen 2500 Quadratmeter großes Gelände an der Kaiserstraße (heute Friedrich-Ebert-Straße), Reiterstraße, Kriegsstraße (heute Moltkestraße) sowie am Kaiserring (heute Marienring). Hier wurde in den Jahren 1882 - 1884 nach Plänen des Bauinspektors Heinrich Staudinger die neue Synagoge erbaut.

Die Landauer Synagoge zählte zu den im sogenannten maurischen Stil errichteten jüdischen „Gotteshäusern“. Staudinger entwarf es nach dem Vorbild der 1877 von Adolf Wolff erbauten Synagoge in Heilbronn: Ein Zentralbau, auf dessen vier Ecken kleine Kuppeln sitzen, wird von einer mächtigen zentralen Kuppel überragt. Ihn durchschneidet von Westen nach Osten ein eingezogener Baukörper.

per, der im Westen den Eingangsbereich, im Osten aber mit einer Apsis abschließt, in welcher der Toraschrein steht.



Der „maurische“ Stil war von dem Münchner Architekt Friedrich von Gärtner und seinem Schüler, dem Zivilbauinspektor des bayerischen Rheinkreises (seit 1836 der bayerischen Pfalz), August von Voit, in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts für pfälzische Synagogen entwickelt worden: Synagoge in Ingenheim, 1830 - 1832 nach Plänen Friedrichs von Gärtner; Synagoge in Kirchheimbolanden, 1835/36 und Synagoge in Speyer, 1837 nach Plänen von Augusts von Voit.

Seit den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts setzte sich der „maurische“ Stil allgemein durch, „und ganz gewiss nicht als aufgezwungene Kennzeichnung. Nein, dieser Stil verbürgte einen Schritt zur Freiheit, zur eigenen Architektur; er war ein Stück neu gewonnenen Selbstbewusstseins der jüdischen Minderheit“ (Harold Hammer-Schenk).

Wie das von O. Mothes herausgegebene „Illustrierte Bauwörterbuch“ 1859 feststellte, konnte es für den „maurischen“ Stil keine treffendere Bezeichnung geben als die: „Die maurische Bauweise ist die Gattin des gotischen Stils.“ Der maurische Stil als spezifisch jüdischer Stil wird hier dem gotischen Stil als christlichem Stil gleichgesetzt, zumal zu dessen Formen und der durch ihn beabsichtigten Wirkung durchaus Zusammenhänge bestehen. Deshalb fanden sich an den „maurischen“ Synagogen auch „gotische“ Detailformen, wie etwa am Vorbild der Landauer Synagoge in Heilbronn.

Heinrich Staudinger verwandte jedoch romanische Formen, um den massigen Baukörper zu gliedern und aufzulockern: Fenster und Portale sind rundbogig, über und unter den „spätromanischen“ beziehungsweise „frühgotischen“ Radfens-tern umziehen Rundbogengalerien den Bau, rundbogig sind auch die Öffnungen der fünf Kuppeln; schließlich umzieht ein Rundbogenfries die Dachgesimse.



Die Zerstörung der Synagoge in Landau

Am 9. November 1938, löste Josef Goebbels auf Befehl des "Führers" die Pogromaktion aus.

In Landau fand bereits an diesem Abend eine Kundgebung vor dem Schlageter-Denkmal in der heutigen Pestalozzistraße statt.

Gegen Mitternacht erging von Neustadt der Befehl, noch in der Nacht die Landauer Synagoge in Brand zu setzen. Bei der daraufhin von der SA-Führung sofort anberaumten Sitzung im Hause der SA (heute Tanzschule Wienholt) wurden vier Angehörige des SA-Sturmes beauftragt, die Synagoge zu zerstören.

Am 9. November 1938 wurde die Landauer Synagoge angezündet, die Inneneinrichtung zerstört und nur wenige Kultgegenstände konnten gerettet werden. Während die Synagoge brannte, wurden jüdische Geschäfte und Wohnungen in Landau demoliert und viele Landauer Juden verhaftet.

Zwischen dem 13. und 15. November wurde die Synagoge von der Technischen Nothilfe aus, wie es hieß „Sicherheitsgründen“, gesprengt.

Aussage eines Beteiligten bei der staatsanwaltlichen Vernehmung vom 11. Juli 1950

(Staatsanwaltschaft Landau, Ks 3/50)



Synagoge von Landau

"Wir begaben uns zur Tankstelle Ecke König-/Reiterstraße und verlangten eine Kanne Benzin. Es waren etwa 20 bis 25 Liter. Dann gingen wir auf das benachbarte Grundstück der Synagoge, gingen um das Gebäude herum und drückten eine Scheibe ein. Einer von uns Vieren griff durch das Loch und öffnete den Fensterflügel. Meine drei Kameraden stiegen ein, übergossen die Bänke mit Benzin und steckten sie an (...) Demolierungen an der Inneneinrichtung wurden dabei nicht vorgenommen, es wurden auch keine Sachen herausgeholt. Es war jetzt nachts. Beim Fortgehen sahen wir durch die Fenster der Synagoge hindurch einen Lichtschein, so dass wir annehmen konnten, dass es dort brannte. Das Feuer ging aber zurück und wir waren der Meinung, dass durch das Feuer nur die Inneneinrichtung der Synagoge ausbrennen würde."



Jüdisches Festjahr

Christen und Juden haben die 7 Tage Woche gemeinsam. Die Christen feiern den ersten Tag als Gedenktag der Auferstehung Jesu und die Juden feiern den siebten Tag als Sabbat. Beide kennen auch besondere Feste im Jahreslauf.

Das Jahr der Juden beginnt im Herbst und zwar nach Abschluss der bäuerlichen Erntearbeiten. Außerdem wird das jüdische Jahr in Monaten von abwechselnd 29 und 30 Tagen eingeteilt und hat somit nur 354 Tage. Es wird durch die Einschaltung von Schaltmonaten an das Sonnenjahr angepasst. Somit entspricht das jüdische Jahr also nicht dem Kalenderjahr, vielmehr verschieben sich die Termine der Feste gegenüber dem Kalender um mehrere Wochen, ähnlich dem christlichen Osterfest.

Schon in biblischer Zeit feierte man die drei Wallfahrtsfeste, nämlich das Passa, das Wochenfest und das Laubhüttenfest, sowie den Neujahrstag und den Versöhnungstag. Diese Feste gehören neben dem wöchentlichen Sabbat zu den wichtigsten Feiertagen. Chanukka, das Tempelweihfest, und Purim kommen hinzu.



Das Passafest (hebr. Pessach)

Das Passafest blickt zurück auf die Anfänge des Volkes Israel, auf seine Bewahrung und Errettung aus Ägypten durch Gottes Hilfe.

Dieses Fest dauert 8 Tage und wird vor allem im häuslichen Kreis gefeiert.

Intensive Vorbereitungen gehen voraus.

Da es das „Fest der ungesäuerten Brote“ („Mazzen“) ist, wird das Haus zuvor nach Gesäuertem untersucht.

„Mazzen“ sollen daran erinnern, dass am Tage vor dem Auszug aus Ägypten keine Zeit mehr war, durchgegoresenes Brot zu backen.

Der Feier in der Synagoge folgt ein Fest zu Hause, genannt „Sederabend“, zu dem man Freunde und Arme einlädt, auch Nichtjuden.

Auf dem festlich gedeckten Tisch steht für jeden Anwesenden ein Becher mit Wein und in der Mitte eine Sederschüssel.

Auf ihr liegen :

3 Mazzen

eine Erdfrucht (z. B. Petersilie)

Bitterkraut (z. B. Meerrettich) als Hinweis auf die bitteren Leiden in Ägypten

Brei aus Äpfeln, Feigen, Nüssen und Mandeln, dem man mit Zimt die Farbe des Lehms gibt, aus dem die Israeliten in Ägypten Ziegel zu formen hatten

ein hartgekochtes Ei als Symbol des Festopfers

ein gerösteter Lammknochen als Hinweis auf das Passalamm.

Das Passafest will nicht bloß Erinnerung an den Auszug aus Ägypten sein. Alles ist auf Vergegenwärtigung des damals Geschehenen angelegt.

„Uns hat der Herr aus Ägypten gerettet“.

Die Hausfrau sorgt für den festlichen Rahmen und für das leibliche Wohl. Der Hausherr leitet die Feier.

Er eröffnet sie mit einem Gebet. Danach wird der erste Becher getrunken, eine Mazza wird gebrochen und die Hälfte verteilt. Dann wird die Sederschüssel hochgehoben. Darauf folgt ein kurzes Gebet und der Vortrag der Geschichte vom Auszug aus Ägypten.

Psalmen werden gebetet, die Speisen von der Sederschüssel gegessen und der zweite Becher Wein getrunken. Dann folgt die eigentliche Abendmahlzeit. Nach dem dritten Becher folgen erneut Psalm und Lieder die den Wunsch nach baldiger Erlösung durch den Messias ausdrücken.

Nach dem vierten Becher klingt das Fest mit volkstümlichen Liedern, die von Gottes großen Taten und der Not und Hoffnung Israels sprechen, aus.

Ein fünfter Becher, für den Propheten Elia bereitgestellt, bleibt ungefüllt.



Das Wochenfest (hebr. Schawout)

Dieses Fest wird 7 Wochen (daher sein Name) oder 50 Tage (griechisch: Pentekoste, davon abgeleitet das Wort „Pfingsten“) nach dem Passafest gefeiert.

In nachbiblischer Zeit wurde das Wochenfest zum Fest der Erinnerung an die Gottesoffenbarung am Sinai (2. Mose 19 – 20).

Zum christlichen Pfingstfest besteht ein Zusammenhang bezüglich des Termins, denn Pfingsten wird 50 Tage nach Ostern gefeiert. Außerdem geht Pfingsten als Fest der Ausgießung des Heiligen Geistes auf ein Ereignis am Wochenfest zurück.



Das Purimfest

Dieses Fest wird im Gedenken an die Errettung aus der Gefahr der Verfolgung am 14. Oder 15. des Monats Adar gefeiert. Dieses Fest bezieht sich auf das biblische Buch Ester, in dem von einer geplanten Judenverfolgung berichtet wird, die aber durch den Mut Esters abgewendet werden konnte. In dieser Erzählung hat sie es mit einem Gegner namens Haman zu tun, der zum Symbol der Judenfeindschaft wurde.

An diesem Festtag wird die Esterrolle im Gottesdienst vorgelesen und bei jeder Erwähnung Hamans machen die Kinder Lärm mittels dafür vorgesehener Rasseln.

Im heutigen Israel trägt das Fest karnevalistische Züge, denn hauptsächlich Kinder nehmen an Umzügen in malerischer Verkleidung teil und es wird ausgelassen gefeiert.



Sabbat

Die häuslichen Feiern der Juden leisten einen entscheidenden Beitrag zur Erhaltung des Judentums. Sie ermöglichen es dem Juden, sein Judentum gerade im häuslichen Bereich und in der Familie zu leben und zu erleben.

Gottesdienst und häusliche Feier sind aufeinander bezogen und ergänzen sich gegenseitig.

Eine jüdische Familie kann daher in der häuslichen Feier gottesdienstliches Leben vollgültig verwirklichen, auch wenn eine Synagoge nicht erreichbar ist.

Sabbat : „ein ewiges Zeichen zwischen mir und den Kindern Israel. Denn in 6 Tagen machte der Herr Himmel und Erde, aber am 7. Tage ruhte er und erquickte sich.“ (2 Mose 31,17)

Die ganze Woche lebt der fromme Jude auf den Sabbat hin.

Der Sabbat beginnt schon am Freitagabend. Es werden gute Speisen gekauft, besonderes Brot gebacken, die Wohnung geschmückt, gebadet und festliche Kleider angezogen.

Der Sabbat soll wie eine Königin, wie eine Braut empfangen werden.

Die Frau, im traditionellen jüdischen Gottesdienst sonst ohne eigenständige Funktion, hat bei der häuslichen Sabbatfeier eine fast priesterliche Rolle: Sie begrüßt den eintretenden Sabbat mit dem Entzünden der beiden Sabbatkerzen, über denen sie den Segen spricht.

Die Leitung der Feier nach dem Gottesdienst hat der Hausvater. Er begrüßt den Sabbat mit dem Friedensgruß, spricht „das Lob der Frau“ und vollzieht den „Kiddusch“, die Segnung des Tages. Dabei erhebt er den bis zum Rand mit Wein gefüllten Becher, trinkt und reicht ihn bis zum jüngsten Kind weiter.

Nach dem rituellen Händewaschen und dem Tischgebet eröffnet der Hausvater die Mahlzeit, indem er vom Sabbatbrot für sich und alle anderen je ein Stück abschneidet und austeilt.

Zum Sabbat gehört auch das Singen von Liedern. Am Samstag geht der Sabbat mit dem Synagogengottesdienst, einer guten Mittagsmahlzeit und viel Ruhe weiter. Der Hausvater verabschiedet nach dem Abendessen den Sabbat mit der „Hawdala - Zeremonie“. Wieder geht ein Becher reihum, jeder soll die Wohlgerüche der Gewürzkräuter in der „Bessamin - Büchse“ riechen. Die Hawdala - Kerze lässt das Licht des Sabbat in die folgende Woche hineinleuchten.



Laubhüttenfest (hebräisch Sukkot)

Dieses Fest hat seinen Namen von Laubhütten (= Sukkot), in denen fromme Juden in der Festwoche viel Zeit verbringen. In diesen Hütten werden die Mahlzeiten eingenommen und die Tora studiert. Das Laubhüttenfest beginnt am Vollmond des Herbstmonats Tischri (September/Oktober). Im Zusammenhang mit diesem Fest wird um Regen gebeten und Erntedank gefeiert. Doch vor allem dient es dazu, die Erinnerung an die Zeit der Wüstenwanderung wach zu halten, als die Israeliten in Notbehausungen lebten.

Beim Gottesdienst in der Synagoge tragen die Betenden Feststräube, die aus 4 Pflanzen bestehen, nämlich aus Zweige von Palmen, Myrte, Weide und einer Zitrusfrucht.

Der letzte Tag des Festes wird das „Fest der Torafreude“ genannt. An diesem Tag wird die Lesung der fünf Bücher Mose abgeschlossen und neu begonnen. Das Besondere an diesem Tag ist ein Brauch, der die Tora als Quelle der Freude veranschaulicht. Dazu werden im Gottesdienst sämtliche Tora – Rollen siebenmal feierlich und mit tanzenden Schritten um das Lesepult getragen. Hierbei sind vor allem Kinder beteiligt.

Das Laubhüttenfest hat im christlichen Kirchenjahr keine Entsprechung, denn das Erntedankfest hat keine direkte Beziehung dazu.



Neujahrsfest (hebr. Rosch ha – Schana)

Dieses Fest wird im Monat Tischri (September/Oktober) gefeiert. Es dauert 2 Tage. Typisch für dieses Fest sind die teils schmetternden, teils langgezogenen Töne des Schofar (Widderhorn). Dieses Horn bläst man zur Erinnerung an den Widder, den Abraham an Isaaks Stelle geopfert hat. Das Fest gilt auch als „Tag der Musterung aller Menschen“ vor dem gerechten und barmherzigen Schöpfer.



Versöhnungstag (hebr. Jom Kippur)

Er findet am 10. Tischri statt. Dieser Tag ist für Juden der höchste und persönlichste Feiertag. Er wird als Fasttag mit großem Ernst begangen. Viele Juden tragen beim Beten im ganztägigen Gottesdienst weiße Sterbegewänder.

In biblischer Zeit war dieser Tag der einzige, an dem der Hohepriester das Allerheiligste des Tempels betrat, um es mit dem Opferblut zu besprengen. In einer weiteren Zeremonie lud man die Sünden des Volkes symbolisch auf einen

Bock, der dann in die Wüste geschickt wurde. Seit der Zerstörung des Tempels sind diese Handlungen nicht mehr möglich. Dennoch blieb der Gedanke dieses Tages erhalten, nämlich die Sühne für begangene Sünden. Folglich nimmt das gemeinsame Sündenbekenntnis vor Gott im Gottesdienst breiten Raum ein. Diesem müssen natürlich private Wiedergutmachung und Bitte um Verzeihung unter Mitmenschen voraus gehen oder nachfolgen.

Eine direkte Entsprechung zu diesem jüdischen Versöhnungstag gibt es im christlichen Bereich nicht.



Chanukka (Tempelweihe, Lichterfest)



Dieses Fest dauert 8 Tage u. beginnt am Abend des 24. November oder Dezember. An diesem Abend erinnert man sich an die Neuweihe des Tempels in Jerusalem im Jahre 164 v. Chr., nach der Errettung des Heiligtums aus der Hand der Makkabäer. Täglich wird ein Licht mehr mit Hilfe des 9. Lichtes, des Dienstlichtes, am achtarmigen

Chanukkaleuchter angezündet. An Fenstern und Türen werden Chanukka – Leuchter als Bekenntnis zum Judentum aufgestellt.

Dieses Fest liegt häufig in zeitlicher Nähe zu Weihnachten und deshalb hat es in christlicher Umgebung manche Züge dieses Festes angenommen (z.B. Geschenke, Postkarten...). Von ihrem Inhalt her, haben diese Feste allerdings keine direkte Entsprechung.



Tora



Nachdem das Volk Israel aus der Knechtschaft Ägyptens befreit war, empfing es die Tora am Sinai, dem Berg der Offenbarung Gottes durch Mose.

In der Tora (= Weisung, Lehre) erklärt Gott seinem Volk seinen Willen. Dieser besteht im engeren Sinne aus den 10 Geboten, im weiteren Sinne aus 603 zusätzlichen Pflichten. Die fünf Bücher Mose werden als Tora bezeichnet. Im Laufe eines Jahres wird die Tora an den Sabbattagen vollständig vorgelesen.

Die Tora wird in den Synagogen durch zwei Gesetzestafeln, wie auch durch eine Krone versinnbildlicht.

Beim Lesen darf die Tora mit den Händen nicht berührt werden. Darum benutzt der Leser einen Torazeiger, der in einer kleinen Hand mündet.



Der jüdische Friedhof in Landau

*"Zu den lächerlichen Unwahrheiten,
die Juden über sich verbreiten lassen,
gehört ja die Rede vom Wandervolk der Juden.
Ließe man sie einmal in Ruhe,
sie gingen nicht mehr vom Fleck.
Wo die Gräber ihrer Vorfahren sind,
da spüren sie ihre Wurzeln,
da sind sie zu Hause."*

Arnold Zweig, 1936

Geschichte

Von jeher hatte die jüdische Gemeinde ihre eigenen Begräbnisstätten. Aus dem Jahre 1528 ist zwar ein Judenfriedhof in Landau bekannt, dessen Lage uns nicht



bekannt ist, aber wir wissen, dass die Juden seit dem Mittelalter ihre Toten auf dem Essinger Friedhof beisetzen. Anfang des 18.

Jahrhunderts wuchs die Landauer Gemeinde dermaßen, dass es seit 1841 Bestrebungen gab, in Landau selbst einen Friedhof einzurichten. Im Jahre 1847 erwarb die jüdische Gemeinde schließlich ein Areal vom

Landauer Bürgerhospital am Arzheimer Weg, das sich an den protestantischen Friedhofsanteil anschloss. Mit einem 1,30 m hohen Lattenzaun umgeben - zur Abwehr möglicher Störungen der Totenruhe muss der Friedhof umschlossen, das Tor abschließbar sein -

konnte das Gelände ab Mai 1847 genutzt werden. Die Schließung des Friedhofs am Schabbat und an Feiertagen ist religiöses Gebot, da diese Tage der Freude und nicht der Trauer verpflichtet sind.

Bis zum Jahre 1925 reichte das damals erworbene Ge-



lände aus. Erstmals mit Schreiben vom 3. April 1925 bat dann die Verwaltung der israelitischen Kultusgemeinde die Stadt, „ihr in Bälde einen weiteren geeigneten (Begräbnisplatz) zur Verfügung zu stellen“. Am 18.11. stimmte der Stadtrat diesem Antrag grundsätzlich zu. Schließlich wurde der israelitische Friedhof im Jahre 1929 nach Westen hin erweitert und erhielt somit seine heutige Form.



In der NS-Zeit wurde die jüdische Gemeinde gezwungen, ihre Friedhöfe an die jeweilige Kommune zu veräußern. In Landau war zunächst geplant, nur den unbelegten Teil anzukaufen. Im Laufe der Verhandlungen zwischen Stadt und der „Bezirksstelle Baden-

Pfalz in Liquidation der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ wurde im



Jahre 1944 allerdings der gesamte jüdische Friedhof zum Verkauf angeboten, die Grabsteine und Metallumfassungen der abzuräumenden Gräber nach ihrem Materialwert geschätzt und ein vom Reichsinnenminister genehmigter Verkaufspreis festgesetzt. Obwohl das Finanzamt, das die Vermögensverwaltung über die jüdischen Friedhöfe übernommen hatte, die Stadt immer wieder zu einem Ankauf drängte, erklärte sich die Verwaltung lange Zeit dazu nicht bereit. Der



Friedhof, der inzwischen von Gras überwuchert war, wurde an Private zur Grasnutzung verpachtet.

Im Juli 1944 erwarb die Stadt schließlich das gesamte Gelände, ohne allerdings eine Grundbucheintragung vornehmen zu lassen. So stand der Rückübertragung an die



nach dem Kriege gebildete „Israelitische Kultusvereinigung der Rheinpfalz“ nichts im Wege.

Auf dem Areal sind 826 Landauer Bürger jüdischen Glaubens beigesetzt, wie das seit 1847 geführte Belegbuch ausweist. Der Friedhof befindet sich im Privatbesitz der Jüdischen Kultusgemeinde mit Sitz in Neustadt a. W. und steht seit 1991 unter Denkmalschutz.

Auch auf dem Landauer Friedhof - wie in Essingen und Busenberg - sind die Grabsteine bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts hebräisch beschriftet. Danach wechselnd viele Grabsteine oder zumindest teilweise von der hebräischen Beschriftung zur deutschen Inschrift über. „Dieser Wechsel markiert, ähnlich



wie die Einführung der deutschen Predigt und deutscher Gebete im Synagogendienst, die fortschreitende Emanzipation und Assimilation der Juden in der Südpfalz“. (Franz Schmidt: Die Steine reden, S. 74 f., Rhodt 1989)



Jüdische Gräber - Bedeutung von Symbolen auf Grabsteinen

Erklärungen für den Verzicht auf Blumenschmuck auf jüdischen Friedhöfen:

- Scheu vor der Übernahme nichtjüdischer Bräuche,
- Bestreben, die Gleichheit aller Menschen im Tod vor Gott sichtbar werden zu lassen,
- denkbar ist auch, dass gärtnerisches Arbeiten eine Ruhestörung bedeuten würde.

Heute sind Pflanzen und Blumen kein Streitthema mehr, auf „modernen“ Gräbern sind heute durchaus Blumen und Pflanzen zu sehen.

Erklärungen für den Brauch, Steine auf jüdischen Friedhöfen niederzulegen:

Auf den Grabsteinen sind immer wieder kleine Steine zu sehen. Diese sind Zeichen dafür, dass das Grab von Angehörigen besucht worden ist. Dies ist ein uralter Brauch, welcher auf den nomadischen Ursprung der Israeliten verweist: Nomaden legen Wert darauf, dass ein Grab mit möglichst vielen Steinen bedeckt ist, damit der Tote vor wilden Tieren geschützt ist.



Eine andere Erklärung für diesen Brauch gibt ein Rabbiner: Im Altertum hat man Gräber mit



Steinen markiert und beim Grabesbesuch stets neue Steine zur Instandsetzung des Grabes mitgebracht. Dies ist in die Tradition eingegangen, indem man jeweils beim Grabesbesuch ein neues Steinchen auf die Grabsteinplatte legt.

Eine weitere Erklärung besagt, im Lande Israel würden Blumen und Pflanzen ohnehin sehr schnell verdorren, deshalb habe man Steine genommen, um zu zeigen, dass jemand am Grab war. Je mehr Steine, um so mehr Personen haben des Verstorbenen gedacht. Von der Anzahl der niedergelegten Steinen konnte man auf die Beliebtheit bzw. auf die Berühmtheit des Verstorbenen schließen.

Die Bedeutung der Buchstaben auf Grabsteinen

Die ersten zwei Buchstaben auf allen Grabsteinen lauten:

p. n. = Hier liegt begraben

q. t. = Hier ruht

Die letzten (fünf) Buchstaben auf vielen Grabsteinen lauten:

t.n.z.b.h. = Seine/ihre Seele sei gebunden in das Bündel des Lebens.

Die Bedeutung von Symbolen auf Grabsteinen

Neben Namen, Todestag und Ehrentiteln sind auch die Taten des Verstorbenen und seine Charaktereigenschaften auf dem Grabstein eingetragen. So finden sich auf vielen Grabsteinen der jüdischen Friedhöfe Symbole, die seit dem 15. Jahrhundert zur Charakterisierung des Verstorbenen benutzt werden.



⇒ Überleitung zur Schülererarbeitung



- Die Grabsteine sollen genau nach Symbolen betrachtet werden.
- Verschiedene Symbole sollen auf dem jüdischen Friedhof in Landau aufgesucht werden.
- Daraufhin sollen eigene Vermutungen zur Erklärung des jeweiligen Symbols angestellt werden.
- Hiernach kann die Bedeutung des Symbols nachgelesen werden (In-

formationskärtchen zu den verschiedenen Symbolen).

- In der Gesamtgruppe werden die verschiedenen Grabstätten aufgesucht. Die Bedeutung der jeweiligen Symbole können dann vorgelesen oder erklärt werden.



Diese Karten können als Arbeitsmittel benutzt werden

<p>Auf welchen Grabsteinen sind die Symbole</p> <p>Blumen / Blüten / Baum</p> <p>zu sehen ?</p> <p>- 1 -</p>		<p>Blumen / Blüten / Baum</p> <p>Diese Symbole finden sind oft auf Grabsteinen bei einem früh Verstorbenen zu finden. Meistens sind die Blumen, Blüten oder Bäume gebrochen bzw. geknickt dargestellt. Blumen und Blüten sind zumeist bei verstorbenen Mädchen und Frauen, Bäume bei Männern zu finden.</p> <p>- 1 -</p>
<p>Auf welchem Grabstein ist das Symbol des</p> <p>aufgeschlagenen Buches</p> <p>zu sehen?</p> <p>- 2 -</p>		<p>Das aufgeschlagene Buch</p> <p>Das aufgeschlagene Buch ist Symbol dafür, dass der hier Bestattete ein Schriftkundiger war. Das heißt, der Verstorbene war ein Rabbiner, Lehrer oder Kantor.</p> <p>- 3 -</p>
<p>Auf welchem Grabstein ist ein</p> <p>Löwe</p> <p>als Symbol zu sehen?</p> <p>- 3 -</p>		<p>Löwe</p> <p>Der Löwe gilt als König der Tiere. Er ist ein Symbol für Macht.</p> <p>- 3 -</p>
<p>Auf welchem Grabstein ist ein</p> <p>Lorbeerkranz</p> <p>als Symbol zu sehen?</p> <p>- 4 -</p>		<p>Lorbeerkranz</p> <p>Dieses Symbol stammt aus der Antike. Er ist oft auf Grabsteinen für unverheiratet Gestorbene zu finden. Lorbeer gilt aber auch als Zeichen des Ruhmes.</p> <p>- 4 -</p>



<p>Auf welchem Grabstein ist eine Rose als Symbol zu sehen?</p> <p>- 5 -</p>		<p>Rose</p> <p>Die Rose ist ein typisch jüdisches Symbol. Sie ist oft bei früh verstorbenen Mädchen zu finden.</p> <p>- 5 -</p>
<p>Welcher Grabstein ist als abgebrochene Säule zu sehen?</p> <p>- 6 -</p>		<p>Abgebrochene Säule</p> <p>Die abgebrochene Säule ist ein Symbol dafür, dass der hier Bestattete aus der Mitte des Lebens gerissen wurde.</p> <p>- 6 -</p>
<p>Auf welchem Grabstein ist ein Weinstock / eine Weinrebe als Symbol zu sehen?</p> <p>- 7 -</p>		<p>Weinstock / eine Weinrebe</p> <p>Der Weinstock / die Weinrebe ist das Symbol des erfolgreichen Wirkens des Bestatteten.</p> <p>- 7 -</p>
<p>Auf welchem Grabstein sind Zweige (geknickt) oder ein Baum (geknickt) als Symbol zu sehen?</p> <p>- 8 -</p>		<p>Zweige (geknickt) / Baum (geknickt)</p> <p>Der gebrochene Zweig und der geknickte Baum sind Symbole für Männer und Frauen, die in der Blüte ihres Lebens gestorben sind.</p> <p>- 8 -</p>



<p>Auf welchem Grabstein ist ein Stern (Achtstern) als Symbol zu sehen?</p> <p>- 9 -</p>		<p>Stern (Achtstern)</p> <p>Der Stern (Achtstern) ist das Symbol für Licht. Das Licht steht in der Bibel für das Leben und als Sinnbild für den göttlichen Willen.</p> <p>- 9 -</p>
<p>Auf welchem Grabstein ist Efeu als Symbol zu sehen?</p> <p>- 10 -</p>		<p>Efeu</p> <p>In der christlichen Kunst des 19. Jahrhunderts steht Efeu für Treue und Trauer. Sein immergrüner Zustand symbolisiert ein langes Leben.</p> <p>- 10 -</p>
<p>Auf welchem Grabstein ist Eichenlaub als Symbol zu sehen?</p> <p>- 11 -</p>		<p>Eichenlaub</p> <p>Eichenlaub gilt als Zeichen des Ruhmes.</p> <p>- 11 -</p>
<p>Auf welchem Grabstein ist eine Krone als Symbol zu sehen?</p> <p>- 12 -</p>		<p>Krone</p> <p>Die Krone ist das Symbol dafür, dass der hier Bestattete einen guten Namen hatte.</p> <p>- 12 -</p>



<p>Auf welchem Grabstein ist ein Kerzenleuchter als Symbol zu sehen?</p> <p>- 13 -</p>		<p>Kerzenleuchter</p> <p>Zwei Leuchter, ein Sabbatleuchter und eine Hängelampe, sind das Symbol für die fromme Hausfrau, die Sabbatleuchten anzündet.</p> <p>- 13 -</p>
<p>Auf welchem Grabstein ist das Symbol des Davidsterns zu sehen?</p> <p>- 14 -</p>		<p>Der Davidstern</p> <p>Der sechszackige Stern ist erst spät zu einem Symbol des Judentums geworden. Bis zum Mittelalter war er ein reines Schmuckornament. Erst im 19. und 20. Jh. wird er das Symbol des Judentums und ist auf vielen Grabsteinen zu finden.</p> <p>- 14 -</p>



Die Landauer Synagoge



Literaturverzeichnis

Hans Heß, Die Landauer Judengemeinde, Landau 1983

Johann Georg Lehmann, Urkundliche Geschichte der ehemaligen freien Reichsstadt und jetzigen Bundesfestung Landau in der Pfalz nebst derjenigen der drei Dörfer Dammheim, Nussdorf und Queichheim, Neustadt a./Haardt 1851

Franz-Josef Ziwes, Studien zur Geschichte der Juden im mittleren Rheingebiet während des hohen und späten Mittelalters (Forschungen zur Geschichte des Juden, Abteilung A: Abhandlungen, Band 1), Hannover 1995

Hermann Arnold, Jüdisches Leben in der Stadt Landau und der Südpfalz (1780 - 1933), Landau 2000

Otmar Weber, Wie eine weiße Lilie in ihrer ersten Blüte... . Der jüdische Friedhof Busenberg, Dahn 1998

Karl L. und Lore Metzger, Versöhnung, Erinnerungen und Gedanken in die Zukunft, Landau 1990

Franz Schmidt, Die Steine reden, Rhodt 1989

Alt-Landau, Photographierte Vergangenheit, Bd. I, Bilder aus der Stadtgeschichte von 1870 - 1930, Landau 1979

Alt-Landau. Photographierte Vergangenheit, Bd. III, Bilder aus der Stadtgeschichte von 1890 - 1933, Landau 1983

Diesseits und Jenseits, Wegweiser durch die Friedhöfe der Stadt Landau i.d. Pfalz

Internet: landau.de (Bild der Katharinenkapelle)

buerger.metropolis.de (Christlich-jüdische Zusammenarbeit-Pfalz)



Hinweise

Unterrichtshilfen

„Jüdischer Glaube und Jüdisches Leben“ (Religionspädagogische Hefte, Ausgabe A, Nr. 3, 1993)

„Spurensuche 60 Jahre Reichspogromnacht“ (Religionspädagogische Hefte Nr. 3, 1998)

Matthias Beimel, Juden in Deutschland. Unterrichtswerkstatt Geschichte und Politik. Diesterweg 1988

Auf Spurensuche, PZ-Information 6/93, Geschichte/Sekundarstufe I. Verfolgung der Landauer Juden im Dritten Reich

Zusätzliche Materialien über die Geschichte der Landauer Juden während der NS-Zeit hat Herr Christian Schwarz zusammengestellt.

Frau Silke Hammer und Frau Sonja Güß haben weitere Unterrichtsmaterialien zusammengetragen. Die Materialien befinden sich in einem Ordner in der Lernwerkstatt

Museen

Rashi-Haus Worms

Musee judeo-alsacien Bouxwiller

Synagogen Mannheim und Worms

Literatur

Die in Landau, in der heutigen Theaterstraße, ehemaligen Judengasse, geborene Schriftstellerin Martha Saalfeld, hat „Die Judengasse“ geschrieben.



Als CD-ROM erhältlich! Preis 5.00 DM/2.50 Euro